

«Viel Sicherheit mit wenig Aufwand»

SICHERHEIT Bauliche Massnahmen statt mehr Polizisten: Luzern könnte bei der Sicherheit bald neue Wege gehen. Ein Präventionsspezialist hat sich in der Stadt umgesehen.

INTERVIEW RAHEL SCHNÜRIGER
rahel.schnueriger@zentralschweizamsonntag.ch

Der Sicherheitsbericht 2013 zeigt, dass die Sicherheitslage in der Stadt Luzern auf hohem Niveau stabil ist. Das 140 Seiten dicke Dokument von der Ernst Basler + Partner AG zeigt aber auch auf, dass der Druck auf den öffentlichen Raum gross ist und immer mehr Taschendiebstähle stattfinden. Eine der 74 von den Studienautoren empfohlenen Massnahmen ist, eine neue Stelle für die «städtebauliche Kriminalprävention» zu schaffen (wir berichteten). Der Deutsche Christian Weicht* beschäftigt sich seit über zwanzig Jahren mit diesem Thema und verfolgt die Trends auf der ganzen Welt. Er sagt, mit wenig könne viel erreicht werden – auch in Luzern.

Christian Weicht, Architektur als Mittel gegen Einbrüche, Übergriffe, Sachbeschädigungen. Wie soll das gehen?

Christian Weicht: Die Idee ist, das Verhalten der Leute durch Stadtplanung zu beeinflussen. Wer Strassen baut, schafft Verbindungswege, Geschäfte kurbeln die Wirtschaft an. Es ist nur logisch, dass man auch kriminelles Verhalten mit baulichen Massnahmen beeinflussen kann. Im Endeffekt wollen wir, dass die Leute Verantwortung für den Raum übernehmen.

Was bedeutet das?

Weicht: Wenn in der eigenen Wohnung jemand zu viel getrunken hat, lässt man ihn auf dem Sofa ausnüchtern. Im halb-öffentlichen Raum, zum Beispiel draussen vor der Wohnung, spricht man die Person vielleicht an. Im öffentlichen Bereich wie am Bahnhof geht man aber eher vorbei.

Was kann städtebaulich unternommen werden, damit wir uns auch am Bahnhof um die Person kümmern?

Weicht: Das ist sehr schwierig. Nehmen wir an, der Betrunkene liegt in einer Unterführung. Wenn diese dunkel ist, fällt es uns leichter, wegzusehen. Ist sie aber hell beleuchtet, getrauen wir uns eher, zu handeln. In der hellen Unterführung fühlt man sich sicherer. Und es wird erst noch weniger Abfall weggeworfen.

Sie haben einen Rundgang durch Luzern gemacht. Wie steht die Stadt im europäischen Vergleich da?

Weicht: Luzern macht schon eine ganze Menge. Wie überall im westlichen Europa geschieht die städtebauliche Kriminalprävention aber noch eher unbewusst.

Was ist Ihnen in Luzern aufgefallen?

Weicht: Der Europaplatz ist sofort aufgefallen. Damals hatte es dort noch Bänke: Es war klar, dass sich die Klientel vom Bahnhof dort hinsetzt und die Gäste des KKL einen Spiessrutenlauf um diese absolvieren müssen. Die Bänke sind inzwischen weg, die Situation entschärft. Ein weiteres Beispiel: die schmutzigen WC-Anlagen im Inseli strahlen auf den ganzen Platz.

Wie lässt sich eine solche unglückliche Situation entschärfen?

Weicht: Amsterdam beispielsweise hat Toiletten, die tagsüber unter dem Boden sind und erst nachts hochgefahren werden. Es geht aber auch einfacher: Edelstahl kann weniger verschmutzt werden.

In der Fachsprache heissen solche Orte, etwa eine dunkle Unterführung, «Angstorte». Wie entstehen diese?

Weicht: Es gibt Faktoren, die ein unsicheres Gefühl begünstigen. Zum Beispiel schlechte Beleuchtung, wenig Menschen, viele Büsche. Dabei ist es ein Leichtes, viele dieser Faktoren zu entkräften.

Mit einfachen Massnahmen fühlen sich die Leute sicherer. Aber wirken diese effektiv auch gegen Kriminalität?

Weicht: Ja, natürlich. In einer Stadt hatten wir einmal das Problem, dass in mehrere Juweliengeschäfte eingebrochen

wurde, indem die Täter mit Autos in die Geschäfte fuhren. Also haben wir Bänke, Blumenbeete und Ähnliches davorgestellt – und versperrten den Einbrechern damit einfach den Weg. Ein anderes Beispiel: Vor einem grossen Stadion können Betonpfeiler den Eindruck erwecken, dass man dort einfach nicht parken darf. Nur wenige denken daran, dass damit auch die Gefahr einer Autobombe gebannt ist.

Können auch Massnahmen für Private getroffen werden?

Weicht: Klar: Eine holländische Studie hat ergeben, dass das Einbruchrisiko dank einer sinnvollen Quartiergestaltung um 97 Prozent gesenkt werden kann.

Wie denn?

Weicht: Ein Beispiel: Kommt auf 20 Wohnungen ein Eingang, kennen sich die Bewohner weniger als bei einem Eingang für 5 Wohnungen. Im zweiten Fall spielt die zivile Kontrolle. Damit gehen nicht nur die Einbrüche, sondern auch die Kriminalität im Allgemeinen zurück. Das Potenzial solcher Massnahmen ist riesig.

Mit welchen Überlegungen gehen Sie an solche Hotspots?

Weicht: Für eine Straftat braucht es in der Regel drei Dinge: Das Opfer darf nicht weglaufen können, der Täter muss lauern können und Hilfe nicht schnell herbeigeführt werden können. Wir sorgen dafür, dass an diesen Orten die umgekehrten Voraussetzungen geschaffen werden und der Täter keine günstige Tatgelegenheit findet. Diese Massnahmen sind erst noch billiger als ein Gefängnisaufenthalt.

Ist es nicht so, dass sich ein durch bauliche Massnahmen ausgehebelter Hotspot einfach verschiebt?

Weicht: Studien aus dem angelsächsischen Raum zeigen einen effektiven Rückgang der Kriminalität und keine Verschiebung.

Also kann mit dem System Sicherheitspersonal gespart werden?

Weicht: Ja, mit der Zeit. Aber es braucht Geduld: Bis bauliche Massnahmen umgesetzt sind, dauert es Jahre.

Eine städtebauliche Massnahme können auch Kameras sein. Ihre Meinung?

Weicht: Unser Prinzip sieht vor, zuerst Massnahmen zu treffen, die sich so in den öffentlichen Raum integrieren, dass Passanten sie gar nicht bemerken. So sind sie nicht in ihrer Freiheit eingeschränkt, fühlen sich aber trotzdem sicher. Kameras können eine Möglichkeit sein, wenn andere Massnahmen nicht fruchten.

In Luzern wird zurzeit die Massnahme geprüft, eine Stelle für die städtebauliche Kriminalprävention zu schaffen. Was für ein Profil wäre nötig?

Weicht: Die Person könnte in der Stadtplanung eingebunden sein, viel vom Täterverhalten verstehen und einen engen Kontakt zur Polizei pflegen. Denn diese kennt die problematischen Plätze.

Zum Schluss noch ein Wort zu Luzern?

Weicht: Die Stadt ist gut unterwegs. Ihr Vorteil ist, dass sie kleinräumig ist. Dadurch kann mit verhältnismässig wenig Aufwand viel erreicht werden. Sicherheit wird im Konkurrenzkampf der Städte ein hoher Stellenwert zukommen.



HINWEIS

* Christian Weicht ist Kriminalhauptkommissar und gilt als führender Spezialist für Prävention. Er berät Unternehmen zur städtebaulichen Kriminalprävention und hält Vorträge zum Thema.



SICHER: BAHNHOFPLATZ

Offenheit schafft Sicherheit: Wer früher vom Torbogen zum Europaplatz gelangen wollte, musste auf einem engen Weg an den Bänken vorbei. Hier bildeten sich oft Gruppierungen, was viele Passanten verunsicherte. Jetzt ist der Platz offen – und jeder kann sich seinen Weg selber aussuchen.



UNSICHER: WERFTSTEG

Eng und dunkel: Der Werftsteg Richtung Ufshötti ist nachts nur schlecht beleuchtet, was für ein mulmiges Gefühl sorgen kann. Beim engen Steg hat man zudem keine Möglichkeit, anderen Personen auszuweichen.

Bilder Dominik Wunderli

Offene Plätze: Am Bahnhof ist weniger mehr

LUZERN ra. In der Stadt Luzern wurden bereits einige städtebauliche Massnahmen umgesetzt, um das Sicherheitsgefühl bei der Bevölkerung zu erhöhen. So wurden auf dem **Bahnhofplatz** Bänke entfernt, weil diese zu einer verwinkelten Trichtersituation geführt haben. Wer vom Torbogen zum Europaplatz gelangen wollte, musste auf einem engen Weg an den Bänken vorbei, wo sich oft Gruppierungen bildeten. Der städtische Sicherheitsmanager Maurice Illi sagt dazu: «Wir erhielten viele Meldungen von Leuten, die sich dabei unwohl gefühlt haben.» Durch die vor rund einem Jahr umgesetzte Massnahme ist der Platz nun offener, und die Passanten können bei Bedarf ausweichen.

Die **Unterführung beim Kasernenplatz** war lange Zeit der einzige Weg vom historischen Museum zur Post. Die Stadt hat dort wieder einen Fuss-

gängerstreifen platziert und die Sprayerien durch ein Wandbild ersetzt.

Auch das **Inseli** galt lange als unheimlicher Platz. Die etwa drei vorhandenen Lampen spendeten nur wenig Licht. Mittlerweile hat es dort 16 Lampen. Mit der Sommerbar «Buvette» wurde der Platz zudem belebt.

Im **Vögelgärtli**, das lange mit hohen Hecken abgeschottet war, wurden die Bänke saniert, ein Kinderspielfeld erstellt – und die Hecken geschnitten.

Werftsteg: Fluchtweg fehlt

Als negatives Paradebeispiel gilt für Illi der **Werftsteg** Richtung Ufshötti. Die Brücke ist sehr schmal und schlecht beleuchtet: Wer bedrängt wird, kann nur in eine Richtung flüchten – «und im schlimmsten Fall ist dieser Fluchtweg bereits durch einen Komplizen versperrt». Einfach dürfte es aber nicht sein, die Situation zu

korrigieren: «Der Steg müsste stark verbreitert werden.» Ob das mit dem Werftbetrieb vereinbar wäre, ist fraglich. Der Fall zeigt, dass die städtebaulichen Massnahmen auch an Grenzen stossen, wenn Zielkonflikte entstehen.

Neue Stelle für Städtebau?

Das Ziel der Stadt sei es, von vornherein richtig zu bauen, damit künftig nicht mehr korrigiert werden muss, sagt Maurice Illi: «Das Problem ist aber, dass bei Planungsabläufen der städtebaulichen Kriminalprävention noch zu wenig Rechnung getragen wird – auch aus Ressourcengründen.» Ob eine neue Stelle geschaffen werden soll, werde nun eingehend geprüft. Illi ist zwar klar, dass dies zu Sparzeiten eine Knacknuss bilden dürfte. Trotzdem ist er überzeugt: «Wenn man die Rechnung richtig macht, kann man im Endeffekt sparen.»